Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 31

Artikel: Jerry der Insulaner [Fortsetzung]

Autor: London, Jack

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647938

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jerry

der Insulaner

VON JACK LONDON

Zuallererst mußte Jerry ihn natürlich freudig beschnüffeln und freudig mit dem Schwanze wedeln. Aber Schiffer erwachte nicht, und ein feiner Sprühregen, kaum mehr als Nebel, ließ Jerry sich eng in dem Winkel zusammenkauern, den Schiffers Kopf und Schulter bildeten. Dadurch wachte Schiffer auf, er murmelte mit leiser, zärtlicher Stimme "Jerry", und Jerry antwortete damit, daß er seine kalte, feuchte Schnauze gegen Schiffers Wange legte. Und dann schlief Schiffer wieder ein. Jerry aber nicht. Er lüftete einen Zipfel der Decke mit der Schnauze und kroch über Schiffers Schulter, bis er ganz drinnen war. Schiffer wachte wieder auf und half ihm, halb im Schlaf, sich zurechtzulegen.

Aber Jerry war immer noch nicht zufrieden, und er drehte und wandte sich, bis er in Schiffers Armbiegung lag, wo er endlich, mit einem tiesen Seufzer der Befriedigung, einschlief.

Mehrmals wurde Ban Horn von dem Lärm geweckt, den die Besatzung machte, wenn sie die Segel nach dem wechselnden Binde trimmte, und jedesmal siel ihm das Hündchen ein, und er preste es zärtlich an sich. Und jedesmal regte Jerry sich im Schlaf und kuschelte sich eng an ihn.

Wenn Jerry auch ein bervorragendes Hündchen war, so hatte er doch seine Begrenzung, und er erfuhr nie, welche Wirfung die warme Berührung seines sammetweichen Körpers auf den hartgesottenen Kapitan ausübte. Sie erinnerte Ban Horn an längst entschwundene Tage, da sein eignes Töchterchen in seinem Urm geschlafen hatte. Und so deutlich wurde die Erinnerung, daß er ganz wach wurde und viele Bilder, die mit seinem Töchterchen begannen, quälend in seinem Hirn brann= ten. Kein weißer Mann in den Salomons wußte, was er zu tragen hatte, sowohl, wenn er wach war, wie auch oft, wenn er schlief, und diese Bilder waren die Ursache, daß er in der fruchtlosen Hoffnung, fie auszulöschen, nach den Salomoninseln gekommen war. Als die Erinnerung von dem weichen hündchen in seinem Arm jetzt geweckt war, sah er zuerst die Kleine und ihre Mutter in der kleinen Wohnung in Harlem. Eng war lie zwar, aber voll von dem Glück der drei Menschen, das dieses Stübchen zum himmel machte.

Er sah, wie das flachsgelbe Haar des kleinen Mädchens den dunkleren Goldschimmer der Mutter annahm, während gleichzeitig die kleinen Löckhen erst zu langen Locken und schließlich zu zwei dicken Zöpken wurden. Statt den Versuch zu machen, diese vielen Bilder zu vertreiben, weilte er gerade bei ihnen und bemühte sich, sein Bewußtsein mit möglichst vielen Eindrücken zu füllen, um das eine Bild fernzuhalten, das er nicht zu sehen wünschte.

Er erinnerte sich an seinen Beruf, an den Rettungswagen und die Leute, die unter ihm gearbeitet hatten, und er dachte darüber nach, was wohl aus ihnen, und namentlich aus Clanscen, seiner rechten Hand, geworden war. Es fam der lange Tag, da er, um drei Uhr morgens, aus dem Bett geholt worden war, um einen Straßenbahnwagen aus den zertrümmerten Schausfenstern einer Drogerie zu schaffen und wieder auf die Schienen zu sehen. Sie arbeiteten den ganzen Tag — es waren sechs bis Copyright by Union Deutsche Verlagsanstalt 5. Fortsetzung sieben Jusammenstöße erfolgt — und als sie schließlich gegen neun Uhr abends in der Remise ankamen, wurde gerade wieder Alarm geschlagen.

"Gott sei Dank!" sagte Clancen, der nur wenige Häuser von ihm entsernt wohnte. Er sah ihn noch vor sich, wie er es sagte und sich dabei den Schweiß von der Stirn wischte. "Gott sei Dank! — es ist nichts von Bedeutung und ganz bei uns in der Nähe — in einer der nächsten Straßen. Sobald wir sertig sind, können wir Feierabend machen und nach Haus gehen, die andern können dann den Wagen nach der Remise fahren."

"Wir müssen nur einen Augenblick den Kran gebrauchen", hatte er geantwortet.

"Was ift los?" fragte Billy Jaffers, ein andrer von seinen Leuten.

"Es ist jemand übersahren — man kann sie nicht rauskriegen", sagte er; dann schwangen sie sich auf den Wagen und fuhren los.

Er sab alle Einzelheiten der langen Fahrt wieder vor sich, bis auf die Verspätung, die sie dadurch erlitten, daß sie einen Feuerwehrzug vorbeilassen mußten; unterdessen hatten er und Clancen Jassers geneckt, weil er Stelldicheins mit verschiedenen jungen Damen verabredet hatte, die er nun wegen der späten Extraarbeit nicht einhalten konnte.

Es fam die lange Reihe haltender Straßenbahnwagen, der Auflauf, die Bolizei, die ihn einzudämmen suchte, die zwei Tragbahren, die auf ihre Last warteten, und der junge Schußmann, der bier seinen Bosten hatte, und der ihn, tief erschüttert, begrüßte: "Es ist surchtbar. Man kann krant davon werden. Es sind zwei. Wir können sie nicht herauskriegen. Ich hab' es versucht. Die eine lebt noch, glaube ich." Aber er, ein starfer, beherzter, an solche Arbeit gewöhnter Wann, den der anstrengende Tag ermüdet hatte, er freute sich bei dem Gedanken an die freundliche kleine Wohnung nur wenige Straßen weiter. Munter und zwersichtlich sagte er, er werde sie schon im Handumdrehen heraushaben. Dabei ließ er sich auf die Knie nieder und kroch auf Händen und Füßen unter den Wagen.

Wieder sah er sich, wie er die elektrische Taschenlampe einschaltete. Er sah die beiden goldenen Zöpfe, bis er den Drucktnopf losließ und alles, was sein war, wieder in Finsternis getaucht war.

"Lebt die eine noch?" fragte der erschütterte Schutzmann. Die Frage wurde wiederholt, während er sich die Kraft erkämpfte, wieder auf den Knopf zu drücken.

Er hörte sich antworten: "Das werde ich Ihnen gleich sagen."

Wieder schaute er hin. Eine lange Minute.

"Beide tot", antwortete er ruhig. "Clancen, setzen Sie Kran Nummer drei ein, nehmen Sie noch einen Mann und friechen Sie unter das andre Ende des Wagens."—

Er sag auf dem Rücken und starrte gerade empor zu einem einsamen Stern, der durch den Staubregen über ihm schimmerte und sich langsam hin und her wiegte. Er fühlte den alten Schmerz in der Rehle, die alte unangenehme Trockenheit in Mund und Augen. Und er wußte — was kein andrer wußte — warum er im Salomonarchipel als Schiffer der Teakholzjacht Arangi mit Niggern fuhr, seinen Kopfriskierte und mehr Whisky trank, als einem Mann guttut.

Seit jener Nacht hatte er feine Frau angesehen, und unter den andern Weißen galt er als kalt mit Bezug auf weiße wie schwarze Weiber.

Als Ban Horn aber dies Furchtbarste in seiner Erinnerung vor sich gesehen hatte, konnte er wieder Ruhe sinden, und im Einschlasen spürte er beglückt Jerrys Kopf an seiner Schulter. Einmal ließ Jerry, der vom Strand von Meringe, von Herrn Haggin, Biddy, Terrence und Michael träumte, ein leises Knurren hören, und Ban Horn erwachte gerade so weit, daß er ihn dichter an sich pressen und drohend murmeln konnte: "Der Nigger, der dem Hund was tut . . ."

Als ihn der Steuermann an der Schulter rüttelte, tat Ban Horn im Augenblick des Erwachens mechanisch zweierlei. Er griff hastig nach dem Revolver an seiner Höfte und murmelte: "Der Rigger, der dem Hund was tut . . ."

"Das muß Kap Kopo sein", meinte Borckmann, als die beiden Wänner nach den hohen Umrissen des Landes in Luv starrten. "Wir haben nicht mehr als zehn Weilen gemacht, und es ist keine Aussicht auf stetigeren Wind."

"Das fann bös werden, wenn's losgeht", sagte Ban Horn, den Blick auf die Wolken gerichtet, die zerrissen vor den trüben Sternen trieben.

Raum hatte sich der Steuermann eine Decke aus der Rajüte geholt, als eine frische, stetige Brise aufsprang, die vom Lande ber wehte und die Arangi mit einer Schnelligkeit von neun Meilen über das glatte Basser jagte. Ein Beilchen versuchte Jerry, sich in Schiffers Gesellschaft die Zeit zu vertreiben, bald aber rollte er sich zusammen und schlummerte, halb auf dem Deck, halb auf Schiffers bloßen Beinen, ein.

Alls Schiffer ihn zur Decke trug und einpackte, schlief er gleich wieder ein, wachte aber sofort wieder auf, als Schiffer an Deck auf und ab zu gehen begann. Er wickelte sich aus der Decke heraus und trabte neben ihm her. Und jetzt lernte Jerry wieder etwas Neues, denn nach fünf Minuten wußte er, daß er unter der Decke bleiben sollte, daß alles in Ordnung war, und daß Schiffer die ganze Zeit auf und ab gehen und in seiner Nähe bleiben würde.

Um vier Uhr übernahm der Steuermann das Kommando an Deck.

"Dreißig Meilen sind wir weitergekommen" sagte Ban Horn zu ihm. "Aber jett sieht es wieder saul aus. Halten Sie ein Auge auf Böen unter Land. Wersen Sie lieber die Falle auf Deck und halten Sie die Wache klar. Natürlich sollen die Leute schlasen, aber auf Fallen und Schooten."

Als Schiffer unter die Decke froch, wachte Jerry auf, und als wäre er es nie anders gewohnt gewesen, kuschelte er sich in Schiffers Arm, um dann nach einem zufriedenen Schnausen und einem Auf seiner kühlen kleinen Zunge auf die Wange Schiffers, der ihn zärtlich an sich drückte, wieder einzuschlasen.

Eine halbe Stunde später schien sich die Welt für Jerry vollkommen auf den Kopf gestellt zu haben. Er wurde dadurch geweckt, daß Schiffer mit solcher Schnelligkeit aufsprang, daß der Teppich nach der einen und Jerry nach der andern Seite flog. Das Deck der Arangi war eine Wand geworden, an der Jerry in der tosenden Finsternis herunterglitt. Jedes Ende, jedes Wanttau hämmerte und freischte im Kampf gegen den hestigen Anprall des Sturmes.

"An die Großfalle! — Los!" konnte er den lauten Ruf Schiffers hören, und dazu hörte er auch das Areischen der Großsschotblöcke, als Ban Horn, der in der Dunkelheit braßte, schnell die Schoot mit einem einzigen Törn um die Klampe durch seine brennenden Hände laufen ließ.

Während all dies und viele andre Leute — das Schreien der Besatzung und Ruse von Borckman — auf Jerrys Trommel-

fell eindrangen, glitt er immer weiter in seiner neuen, unsicheren Welt das Deck hinunter. Aber er schlug nicht direkt gegen die Reling, wo seine zarten Rippen seicht hätten zerbrechen können; das warme Wasser des Ozeans, das wie ein Strom von blassem, phosphoreszierendem Feuer über die Reling slutete, schwächte den Fall ab. Er begann zu schwimmen, verwickelte sich aber in ein Gewirr von Leinen, die über Deck schleppten.

Und er schwamm, nicht um sein Leben zu retten, nicht in Todesangst. Nur ein Gedanke erfüllte ihn. Wo war Schiffer? Nicht daß er an den Versuch gedacht hätte, Schiffer zu retten oder ihm Hilfe zu leisten. Es war sein liebevolles Herz, das ihn zum Gegenstand seiner Liebe trieb. Wie die Mutter in einer Katastrophe zu ihrem Kindchen zu gelangen sucht, wie die Grieschen sich sterbend ihres geliebten Argos erinnerten, wie der Soldat auf dem Schlachtselbe mit dem Namen der Gattin auf den Lippen stirbt, so sehnte sich Jerry in diesem Weltuntergang nach Schiffer.

Die Bö ging ebenso plötslich, wie sie gekommen war. Die Arangi richtete sich mit einem Ruck wieder aus, und Jerry blieb an den Steuerbord-Speigatten liegen. Er trottete über das ebene Deck zu Schiffer, der mit gespreizten Beinen und immer noch das Ende von der Großschoot in der Hand dastand und ries: "Gott verdamm mich! Wind er gehen! Regen er nicht kommen!"

Er fühlte Jerrys kalte Nase gegen seinen bloßen Schenkel, hörte sein freudiges Schnausen und beugte sich herab, um ihn zu streicheln. In der Dunkelheit konnte er nichts sehen, aber das Herz wurde ihm warm bei dem Gedanken, daß Jerry sicherlich mit der Nute wedelte.

Biele der erschrockenen Retournierten waren an Deck gestommen, und ihre jammerden, nörgesnden Stimmen klangen wie die schläfrigen Schreie einer Bogesschar auf einem Aste. Borckmann trat neben Ban Horn, und die beiden Männer, die die ängstliche Spannung bis in die Fingerspiken fühlten, suchten die Finsternis mit ihren Blicken zu durchdringen, während sie mit höchster Ausmerksamkeit auf eine Botschaft der Elemente aus Weer oder Luft sauschten.

"Wo bleibt der Regen?" fragte Borckman verdrießlich. "Immer erst der Wind und dann der Regen, der den Wind totschlägt. Aber der Regen kommt nicht."

Ban Horn, der noch schaute und horchte, antwortete nicht.

Die Unruhe der beiden Männer stedte Jerry an, der auch auf den Beinen war. Er preßte seine küble Nase gegen Schiffers Bein, füßte ihn mit seiner rosenroten Zunge und spürte den Salzgeschmad des Seewassers.

Schiffer beugte sich plößlich nieder, wickelte Jerry rauh und eilig in die Decke und verstaute ihn zwischen zwei Säcken Pams, die achtern vom Besanmast am Deck sestgeurrt waren. Dann knüpste er, einer Eingebung folgend, die Decke mit einem Ende zusammen, so daß Jerry gleichsam in einem Sack sag. Kaum war das geschehen, als der Besan frachend über seinem Kops hinwegslog, die Toppsegel sich plößlich donnernd blähten und das mächtige Großsegel, dem Ban Horn durch Fieren der Schoot einen weiten Spielraum gesassen hatte, ganz hinübersschoft und die Schoot mit einer Wucht straffte, daß das ganze Schiff erschüttert wurde und gewaltsam nach Backbord übersholte. Dieser zweite Schlag war von der entgegengesetzen Seite gesommen und war noch schlimmer als der erste.

Jerry hörte Schiffers Stimme über das Schiff hallen. Er rief zuerst dem Steuermann zu: "Klar am Großfall! Losmachen! Die Schoot nehme ich selbst!" Dann wandte er sich an die Besatung: "Batto! Du sella Besansall losmachen, schnell, fella! Ranga! Du sella lassen Besanschoot gehen!"

Her wurde Ban Horn weggerissen von einer Lawine von Retournierten, die bei der ersten Bö an Deck geklettert waren. Die wimmelnde Masse, von der er einen Teil ausmachte, wurde gegen den Stacheldraht an der unter dem Wasser begrabenen Backbordreling gefegt.

Jerry lag so sicher in seinem Winkel, daß er nicht weg= rollte. Als er aber merkte, daß Schiffer nicht mehr kommandierte und ihn vom Stacheldrahtzaun her fluchen hörte, ftieß er ein durchdringendes Geheul aus und fratte und schlug wie besessen gegen die Decke, um sich freizumachen. Irgend etwas mar Schiffer zugestoßen. Das mußte er. Sonft wußte er nichts, denn er dachte in dem Chaos dieses Weltuntergangs nicht einen Augenblick an fich felber. Aber er ftellte sein Gebeul ein, um auf ein neues Geräusch zu lauschen — ein donnerndes Flattern von Leinmand, das pon Rufen und Schreien begleitet murde. Er fühlte — was aber nicht stimmte — daß etwas Schreckliches ge= ichah, denn er mußte nicht, daß das Großsegel gefiert murde, nachdem Schiffer das Fall mit dem Meffer gefappt hatte. Als der Höllenlarm noch zunahm, beteiligte auch er sich wieder mit feinem Geheul daran, bis er mertte, daß eine Sand fich an feiner Dede zu schaffen machte. Er schwieg und schnüffelte. Nein, es war nicht Schiffer. Er schnüffelte nochmals und stellte fest, wer es war: Lerumie, der Schwarze, den er noch am Morgen gesehen hatte, wie er in den Sand geworfen war, der ihm noch vor furzem einen Tritt gegen seinen Stummelschwanz versett, und der por faum einer Boche einen Stein nach Terrence geschleudert hatte.

Das Tau wurde durchgeschnitten, und Lerumies Finger such= ten in der Decke nach ihm. Jerry knurrte sein ärgstes Knurren, Das war ein Safrileg! Er, der hund eines weißen Mannes, war tabu für alle Schwarzen. Er hatte früh das Gefet gelernt, daß fein Nigger den hund eines weißen Gottes anrühren durfte. Und doch magte Lerumie, diefer gang Schlimme, ihn in dem Augenblick anzurühren, als die Welt um fie her zusammen=

Und als die Finger ihn berührten, hieb er die Zähne hinein. Der Schwarze versette ihm dann mit der freien Sand einen harten Schlag, und jest zerriffen die zusammengebiffenen Bahne Haut und Fleisch, bis die Finger losließen.

Dann aber wurde Jerry, der wie ein Teufel rafte, am Nacken gepackt und flog, halb erwürgt, durch die Luft. Noch im Fliegen fuhr er fort, seiner Wut Ausdruck zu verleihen. Er fiel ins Meer und sank unter, ein Mundvoll Salzwasser drang ihm in die Lunge; dann tauchte er wieder auf halb erstickt, aber schwimmend. Schwimmen gehörte zu den Dingen, über die er nicht nachzudenken brauchte. Schwimmen hatte er ebensowenig je zu lernen brauchen wie atmen. In der Tat: Laufen hatte er lernen muffen; aber Schwimmen war etwas gang Selbstver= ständliches für ihn.

Der Wind heulte über ihm. Schaumspriger, vom Winde gepeitscht, füllten ihm Maul und Rüftern und biffen ihm, ägend und blendend, in die Augen. Er mußte nichts von Geset und Wesen des Meeres, und so hob er, nach Atem ringend, die Schnauze fo boch wie möglich, um dem erftickenden Waffer zu entgeben. Die Folge war, daß er keine horizontale Lage mehr einnahm, daß ihn feine arbeitenden Beine daber nicht mehr oben halten konnten und er, in fenkrechter Stellung, gang unterfant. Wieder tauchte er auf, pruftend von dem Salzwaffer, das ihm in die Luftröhre geraten war. Aber diesmal tat er, ohne darüber nachzudenken, das, was die geringste Anstrengung erforderte und auch am angenehmsten für ihn war: er legte sich flach hin und schwamm in dieser Lage weiter.

Als die Bö sich erschöpft batte, erklangen durch die Dunkel= beit das Klatschen des halb heruntergefierten Großsegels, das gellende Geschrei der Besatzung und ein Fluch von Bordman, aber alles wurde übertont durch Schiffers Stimme:

"Liek runter, ihr fella Jungens! Los! Zieht runter, starke fella! holt Groffegel ein! Dally, jum Teufel, dally!"

Mls Jerry, der in der schweren, unruhigen Gee schwamm, Schiffers Stimme erkannte, kläffte er eifrig und sehnsüchtig und legte all seine junge Liebe in dies Rläffen. Aber die Arangi trieb fort, und schnell erstarben alle Tone. Und in der einfamen Finfternis, an der wogenden Bruft des Meeres, in dem er einen der ewigen Feinde erfannte, begann er zu jammern und zu schreien wie ein verirrtes Rind.

Sein Inftinkt zeigte ihm dunkel und schemenhaft seine Schwäche in diesem unbarmherzigen Meer, das ihn, ohne die Barme eines Bergens, mit dem Unbekannten, Undeutlichen, aber doch Schrecklichen bedrohte — dem Tode. Er, der nichts von der Zeit wußte, da er noch nicht am Leben gewesen, konnte sich keine Vorstellung machen von der Zeit, da er nicht mehr am Leben fein follte.

Und doch war die Zeit da, schrie ihm ihre Warnung zu, daß sie ihm in jede Fiber seines Körpers, durch jeden Nerv und jede Windung seines Gehirns drang — eine Summe von Gefühlen, die das lette Unglück eines Lebens anzeigte, ein Unglud, von dem er nichts wußte, das aber, wie er fühlte, das Ende aller Dinge war. Obwohl er es nicht verstand, fühlte er es nicht weniger deutlich als ein Mensch, der doch viel mehr weiß und viel tiefer und umfaffender denkt als vierbeinige hunde im allgemeinen.

Wie ein Mensch in den Qualen eines Alps fämpft, so fämpf= te Jerry in dem erregten, salzig-erstidenden Meer. Und so jammerte und schrie er, das verirrte Rind, das verlorene Sündchen, das er war, er, der nur ein halbes Jahr in diefer schönen Welt mit ihrem qualvollen Reichtum an Freuden und Leiden gelebt hatte. Und er wollte zu Schiffer. Schiffer mar ein Gott.

Un Bord der Arangi, die wieder aufrecht schwamm, nachdem das Großsegel heruntergefiert war, der Wind nachgelaffen und der tropische Regen eingesett hatte, ftiegen Ban Sorn und Bordman in der Dunkelheit gufammen.

"Eine doppelte Bo", fagte Ban Sorn. "Traf uns an

Steuerbord und an Badbord."

"Muß in Stücke gegangen sein, bevor fie uns traf", stimmte der Steuermann zu.

"Und den ganzen Regen für die zweite Hälfte aufbewahrt haben — Ban Horn brach mit einem Fluch ab.

"Heh! Was ist los mit dir, du fella Junge?" brüllte er den Mann am Ruder an.

Denn die Jacht war unter dem Besan, der gerade mittschiffs geholt mar, in den Wind gefommen, fo daß die Uchterfegel schlaff wurden und sich gleichzeitig die Vorsegel auf der andern Salfe strafften. Die Arangi batte begonnen, sich ungefähr den= felben Rurs, den fie gefommen war, zurüdzuarbeiten. Das aber bedeutete, daß fie zu der Stelle gurudtehrte, mo Jerry in den Wogen schwamm. Und so neigte fich die Bagschale, auf der fein Leben lag, zu feinen Gunften, weil ein schwarzer Rudergaft eine Dummheit gemacht hatte.

Ban Horn hielt die Arangi auf dem neuen Kurs und ließ Bordman alle Enden flarmachen, die an Deck herumlagen, wäh= rend er felbst im Regen niederhodte und das Takel spleißte, das er gekappt hatte. Als der Regen nachließ und weniger laut auf das Deck flatschte, murde Ban horns Aufmertsamfeit er= regt von einem Beräusch, das über das Waffer zu ihm drang. Er hielt in der Arbeit inne, um zu lauschen, und als er Jerrys

Rläffen erfannte, sprang er wie eleftrifiert auf.

"Der hund ift über Bord!" rief er Bordman zu. "Klüver nach Luv baden!"

Er stürzte nach achtern und jagte einen Haufen Retournier= ter nach rechts und links.

"Seh! Ihr fella Besatung! Rein mit der Besanschoot! Schnell, gute fella!"

Er marf einen Blid ins Rompaßhaus und peilte haftig

nach den Lauten, die Jerry ausstieß.

"Hart nieder das Ruder!" befahl er dem Rudergaft, dann fprang er ans Rad und warf es felbst herum, mahrend er immer wieder laut rief: "Nordost bei Oft, ein Biertel Oft, Nordost bei Oft, ein Biertel Oft." Fortsetzung folgt.